

Aus Helftas Vergangenheit.

1. Vorgeschichte, Ursprung, Name.
2. Gaugericht und Grundherrschaft.
3. Vom Pfingsttanze.



Sonderdruck aus dem
Mansfelder Heimatkalender.





1. Vorgeschichte, Ursprung und Name.

Helfta, ein uraltes Dorf, wohl eins der ältesten der Umgegend, älter als Eisleben und früher ohne Zweifel auch bedeutender, hat eine reiche aber leider wenig bekannte geschichtliche Vergangenheit.

Weit hinten in grauer Vorzeit, in die das Licht historischer Forschung nicht mehr hineinleuchtet, als noch die heidnischen Götter unumschränkt herrschten, als noch dichte Wälder und weite Sümpfe das Land bedeckten, als Bär, Wolf und Auerochs noch die Wälder durchstreiften — in dieser dunkeln Vorzeit müssen wir den Ursprung unseres Ortes suchen. Kein Schrifttum gibt uns Kunde aus jener Zeit. Nur, was der Schoß der Erde Jahrtausende treu bewahrt hat, und was die „Wissenschaft des Spatens“ nun zutage fördert, das begründet unsere Kenntnis von der Vergangenheit unserer Heimat in vorgeschichtlicher Zeit und berichtet uns über Anlagen, Leistungen und Geschehnisse ihrer Bewohner. Sicher ist wohl, daß unser Ort nicht planmäßig gegründet worden ist, sondern, bedingt einerseits durch seine günstige Lage am Rande des Höhenzuges, der das Mansfelder Seenbecken auf der einen Seite einschließt, andererseits durch die gegebenen Lebensbedingungen: fruchtbarer Boden, Wald und Wasser — von selbst entstanden ist. So sind wohl, angelockt durch die mancherlei Vorzüge der Natur, germanische Familien nach und nach sesshaft geworden. In den Waldbergen jagten sie, in den Bächen oder in dem nahen See fischten sie, der fruchtbare Boden erzeugte das wenige Getreide, und fette Wiesen nährten die Haustiere.

Die Gegend bot zur Zeit der ersten Besiedelung ein ganz anderes Bild. Mächtige Eichen- und Buchenwälder bedeckten die Höhen beiderseits der Mansfelder Mulde, den Fernblick verengend und

alles Leben in sich einschließend. Von den Waldhöhen rauschten wasserreiche Bäche: Schlackenbach (früher jedenfalls Hölpe genannt), Kuh Schluchtsbach, Topfstein, Bärloch, Blauer Born; durch die Aueschlichen über den See und die sumpfigen Wiesen dichte Nebel, die Luft erkältend und vergiftend.

Schon vor vielen tausend Jahren ist unsere Gegend besiedelt gewesen, wie die reichen vorgeschichtlichen Funde in unserer Flur beweisen. Die ältere Steinzeit sogar hat ihre Spuren hinterlassen. Auf dem Galgenberge, einer eiszeitlichen Schotterhalde, findet man noch roh bearbeitete Feuersteinmesser und Schaber in erheblicher Anzahl. Außerordentlich reich durch Funde vertreten ist aber besonders die jüngere Steinzeit, die etwa bis 5000 Jahre v. Chr. zurückreicht. Ganze geschlossene Wohngruben-Anlagen geben Kunde von einer dichten Besiedelung in der jüngeren Steinzeit. Der warme Lehmboden und Wald- und Wasserreichtum lockten zur Besiedlung. Und zwar sind es in jener Zeit immer die Südhänge der tiefeingeschnittenen Bachtäler, auf deren gelben Lößboden sich heute noch die schwarzen Flecke der ehemaligen Wohngruben so genau abzeichnen, daß man ihre Anzahl in der geschlossenen Siedlung fast sicher feststellen kann. So vor allem auf der Topfsteinsbreite, dem Elensberg und der Bärlochsbreite. Eine solche Wohngrube auf der Topfsteins- oder Längen Lochsbreite ist durch eine Kommission des Altertumsvereins zu Eisleben im Jahre 1906 ausgegraben und die Siedlung als zum Rössener Typus gehörig festgestellt worden. Der Bericht darüber mit dem hochinteressanten Grundriß der Grube ist im Jahrbuch des Geschichts- und Altertumsvereins Jahrgang 1906 veröffentlicht. Die Siedelungen auf dem Elensberg und der Bärlochsbreite gehören der Bandkeramik an, während die Steinkistengräber der Schnurkeramiker mit ihren

schönen Beigaben an Waffen und Gefäßen auf den bastionsartig gegen die Mansfelder Mulde vorgeschobenen Höhen zu finden sind. Zwei solcher Gräber wurden im Jahre 1908 ausgegraben und die Funde einem Museum zu Köln a. Rh. überwiesen. Die Steinfistengräber aus der Bronzezeit liegen mehr nach der Aue zu in der Nähe des ehemaligen Seegeldes. Auch Funde aus der Eisenzeit, der römischen Kaiserzeit und der Merowingerzeit sind nicht selten. Kein Wunder; denn durch die Mansfelder Mulde und also durch Helftaer Flur ging die uralte Handelsstraße von Westen her nach den Salzquellen zu Halle a. S. Auch eine slavische Siedlung lag dicht oberhalb des Dorfes neben dem Gelände der ehemaligen Kaiserpfalz, von der später noch die Rede sein wird. Zahlreiche Urnenscherben, Knochenkämme und Knochenwaffen sind dort gefunden worden.

Die reichen Funde aus Helftaer Flur befinden sich meist im Museum des Geschichts- und Altertumsvereins zu Eisleben. Doch enthält auch das seiner Vollendung entgegengehende Heimats- und Schulmuseum unseres Ortes eine große Anzahl vorgeschichtlicher Funde, die manchem größeren Museum zur Zierde gereichen könnten.

Wann nun die Bewohner der einzelnen vorgeschichtlichen Siedlungsstätten ihre Wohnsitze aufgegeben und mehr nach der Hauptsiedlung zu beiden Seiten des Hüttengrundbaches sich zusammengezogen haben, läßt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls ist aber wohl sicher, daß unser Ort aus diesen vorgeschichtlichen Siedlungen heraus erwachsen und also, mit Recht gesagt, uralt ist.

Die ersten geschichtlichen Nachrichten nennen als Bewohner unserer Gegend um die Zeit von Christi Geburt die germanischen Hermunduren. Ihr Name bezeichnet jedenfalls eine Anzahl germanischer

Vollstämme, die sich zu einem Bunde zusammengeschlossen hatten. Sie hatten eine hohe Macht und traten daher in den großen Kämpfen oft entscheidend auf. Mit den Römern waren sie befreundet und pflegten regen Handelsverkehr. Im dritten Jahrhundert n. Chr. verschwindet ihr Name. An seiner Stelle erscheint um 400 n. Chr. der Name der Düringe oder Thüringer. Sie sind ohne Zweifel die Nachkommen der alten Hermunduren.

Angehörige dieses germanischen Stammes sind aller Wahrscheinlichkeit nach also auch die ersten geschichtlich bekannten Bewohner unseres Ortes. Von einer planmäßigen Anlage des Ortes war, wie schon erwähnt, keine Rede, und so bietet auch heute noch das Ortsbild keine einheitliche Gestalt. Etwa bis zum 30 jährigen Kriege hin muß sich Helsta auch viel weiter nach Süden und Westen hin ausgedehnt haben, wie Steintrümmer und einzelne Fundamente im Boden noch bezeugen. Es geht dies auch noch daraus hervor, daß die jetzige Pfarrkirche am südlichen Rande des Dorfes steht, während sie doch zur Zeit ihrer Gründung mehr nach der Mitte zu gestanden haben muß. Auch die beiden anderen jetzt verschwundenen Pfarrkirchen lagen nicht in der jetzigen Dorflage, sondern viel weiter am Hüttengrunde aufwärts. Unser Ort hat sich also von der Höhe immermehr nach der Aue hinabgezogen. Diese Erscheinung ist auch leicht zu erklären. Der Süße See füllte einst die Mulde fast vollständig aus und reichte über Eisleben hinaus bis nahe an Volkstedt heran (Faulensee). Auch mit dem Salzigem See kann über die Lawieniken, den Küchgarten und das Tal nach Erdeborn hinweg Verbindung bestanden haben. Eine Senke nahe beim Dorfe hinter dem neuen Gottesacker heißt noch im Munde alter Leute der Fischerstieg.

Ferner heißt die letzte Straße am Südennde des Dorfes nach alter Ueberlieferung der Federmarkt,

eine Bezeichnung, die, wenn nicht gar auf einen Marktplatz so doch auf einen periodisch wiederkehrenden Markttag hindeutet. Helsta muß also ein Flecken mit Marktgerechtigkeit gewesen sein. Dafür spricht eine sehr wichtige Urkunde des Papstes Sixtus IV. vom 7. 3. 1478. In dieser berichtet der Papst, daß der einst ziemlich volkreiche Flecken Helsta infolge fortwährender Kriegswirren, Brände, Plünderungen und sonstigen Mißgeschickes in so großen Verfall geraten, daß er jetzt zu einem kleinen Dorfe herabgesunken sei.

Der älteste oder vielmehr Hauptteil unseres Ortes aber muß am jetzigen Hüttengrundsbach gelegen haben. Dafür zeugt erstens der Umstand, daß zu beiden Seiten des Baches die zwei ältesten Pfarrkirchen Helstas gestanden haben, von denen später noch die Rede sein wird; zum andern der, daß dieser Bach aller Wahrscheinlichkeit nach unserem Orte seinen Namen gegeben hat.

Dieser Bach, einst wasserreicher und bedeutender als jetzt, führt heute drei Namen. Er heißt bald Schlackenbach nach den ihn begleitenden Schlackenhalden, bald Hüttengrund nach den hier im Mittelalter betriebenen Schmelzhütten, bald Necken-dorfer Grund nach dem ehemals an seinem Oberlaufe gelegenen, jetzt wüsten Dorfe Necken-dorf. Sämtliche drei Namen reichen nicht über das 13. Jahrhundert zurück, sind wahrscheinlich erst nach dem 30 jährigen Kriege gebräuchlich geworden. Es ist also klar, daß der ursprüngliche Name des Baches verloren gegangen sein muß, der jedenfalls Helapa oder Helbe gelautet haben mag.

Nun hat auch der Name unseres Ortes im Laufe der Zeit verschiedene Wandlungen erlebt. Er lautete im 8. Jahrhundert Helpide, um 900 Helphideburg, 979 Helphethingaburg und Helphedeburg, 1004 Helpede, 1014 Hel-

pithi, 1088 Helfethe, später fast immer Helpede, dann endlich 1609 Helfte.

Ganz deutlich tritt aber stets hervor die Zusammensetzung aus dem Grundwort Hilfe und der Endung ide, ede, ithi, idi. Letztere bezeichnet immer einen an einem Wasserlaufe oder flusse gelegenen Ort. Demnach würde Helpide oder Helfta einen an der Hilfe gelegenen Ort bezeichnen.

Das schließt eine andere Erklärung des Namens nicht aus, die noch im Munde der ältesten Bewohner lebt. Nach dieser rührt der Name davon her, daß Helfta in alter Zeit den Vorzug genoß, Sitz eines berühmten Gaugerichts zu sein. Darum, so erzählt man sich, sagten die Bedrückten: „Wir gehen nach Helpede, da ist Hilfe da (Hilfe da)!“ Wirklich gibt es im Dänischen ein ähnliches Wort in dieser Bedeutung: Helvede. Wäre unser Ortsname mit diesem gleichbedeutend, so würde er etwa so viel wie „Hochgerichtsstätte“ heißen.

Mit den Thüringern hatte sich die Staatenbildung vollzogen, und es beginnt nun im 5. Jahrhundert die Geschichte unserer Gegend und unseres Ortes. Der erste geschichtlich bekannte König des Thüringerreiches war Bisino. Sein Königssitz war höchst wahrscheinlich Bösenburg (früher Bisiniburg), wie auch jedenfalls die Orte Besenstedt und Biesenrode seinen Namen tragen. Seine drei Söhne Baderich, Irminfried und Berthar teilten nach dem Tode des Vaters (um 500) das Reich. Nordthüringen, also unsere Gegend, fiel an Irminfried, der als König auf Burgscheidungen residierte. Seine Gemahlin, eine Nichte des großen Ostgothenkönigs Theoderich, mit Namen Amalaberga, stammte aus edelstem Geschlecht, war hochgebildet und bereits Christin. Ihr hatte Berthar seine Tochter Radegundis

anvertraut, damit sie der hohen Bildung derselben theilhaftig werde. Diese Thüringer Prinzessin Radegundis muß zu unserem Orte in irgend einer engeren Beziehung gestanden haben, wie wir später sehen werden, da die älteste Kirche Helftas ihr geweiht war.

Doch verfolgen wir weiter den Gang der geschichtlichen Ereignisse. Mit Hilfe des frankenkönigs Theoderich hatte Irmenfried seinen Bruder Baderich besiegt. Den Franken hatte er die Hälfte von Baderichs Reichs als Siegesbeute versprochen, hielt jedoch sein Versprechen nicht. Diese Treulosigkeit wurde zur Ursache eines gewaltigen Krieges und zur Vernichtung des Thüringerreiches. Mit Hilfe der Sachsen besiegte Theoderich die Thüringer in zwei blutigen Schlachten und erstürmte die Burg Scheidungen im Jahre 531. Damit war dem Thüringerreiche ein Ende bereitet. Die Sachsen erhielten als Lohn den nördlichen Teil von Thüringen, unsere Gegend mit einbegriffen. Im Jahre 568 verließen die Sachsen diese neue Heimat und zogen nach Italien. Von den Franken gerufen, siedelten sich in dem menschenleer gewordenen Lande Schwaben, Hosingen, Friesen, Weriner und Silinger an. Diese gaben den von ihnen bewohnten Gegenden den Namen. Unser Ort lag im Hosgau (Hosingergau). Die Bevölkerung unserer engeren Heimat bildet demnach ein Gemisch aus Thüringern, Sachsen und Hosingen. In diese Mischbevölkerung drangen von Osten her ums Jahr 600 noch die slavischen Wenden ein, die sich mit großer Zähigkeit an verschiedenen Punkten festsetzten. Freilich erhielt sich ihre Sprache und Sitte nicht lange gegen den starken germanischen Einfluß der herrschenden Bevölkerung, und heute erinnern nur noch die Ortsnamen an die ehemaligen Eindringlinge.

Oswald Berger.

2. Gaugericht und Grundherrschaft.

Der größte Vorzug, den unser Ort in vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit genoß, war der, daß er Sitz eines berühmten Gaugerichtes war. Dadurch wurde Helsta über alle Orte des Hogaues emporgehoben.

Die Völkerstämme der Germanen kannten in den ältesten Zeiten keinen erblichen Adel und keine Fürsten, sie erfreuten sich vielmehr einer vollständig freien Verfassung. Wohl überließ man hier und da gewissen „Edlen“ unter den freien in weniger wichtigen Angelegenheiten die Entscheidung, doch besaßen die „Edelinge“ diese Vorrechte in frühester Zeit nicht durch Geburt, sondern durch persönliche Tapferkeit, Erfahrung, Alter oder hervorragenden Verstand. Dagegen gehörten alle wichtigen Angelegenheiten vor die Volksversammlung, zu welcher alle freien Männer zu erscheinen hatten. Diese allgemeine Volksversammlung der freien Männer wurde auch das „Thing“ genannt, und die Stätte, wo es abgehalten wurde, die „Thing-“ oder Markstatt. Diese Volksversammlungen fanden statt an bestimmten Tagen bei Neu- oder Vollmond, und sie standen unter dem Schutze der Götter. Das alte Dorfgerichtsfiegel von Helsta zeigt einen nach links geöffneten, also zunehmenden Mond. Dieser Neumond weist auf die bei Eintritt des Neumondes regelmäßig stattfindenden und darum „ungebotenen“ Gerichtstage hin. Hier wurde nun namentlich über Krieg und Frieden, Verträge und Bundesgenossenschaften, Gesetze und Kriegssteuern abgestimmt und entschieden. Ebenso gehörte Wahl der Führer des Heeres, der vor dem Heere ziehenden, der „Herzöge“ oder der „Fürdersten“ (Fürsten) vor das Thing. Diese Führer wurden nur für die Dauer des Krieges gewählt und traten dann wieder zurück. Im Frieden sammelten wohl einzelne

eine Anzahl kriegerischer Männer (Gefolge) um sich, um selbständig auf Ruhm und Beute auszu-
ziehen. Sie gelangten später dadurch oft zu Reich-
tum, Einfluß und Macht, welche sich schließlich
auch auf den Sohn übertrug. Das Gehöft eines
solchen Mannes in hervorragender Lage zeichnete
sich vor dem der anderen aus durch Größe und
Befestigung, es war ein „Edelhof“ und wurde
schließlich eine Burg. Kriegsgefangene waren
Skaven, Unfreie wurden Knechte; sie bewirt-
schafteten den ausgedehnten Landbesitz und genossen
den Schutz ihres Herrn. Freie Männer stellten sich
wohl in unsicherer Zeit freiwillig unter den Schutz
des Mächtigen und entrichteten dafür eine Abgabe
in Naturalien.

Eine andere Art der Entstehung der Grund-
und Gerichtsherrschaften ist die, daß nach einem
glücklichen Kriege die Sieger das eroberte Land
in Besitz nahmen. Unmöglich konnten die Fürsten
als Herren des Landes ihr ganzes Gebiet selbst be-
wirtschaften. Sie beließen oft den bisherigen
Besitzern ihr Eigentum als Lehen gegen bestimmte
Abgaben und Leistungen oder übergaben weite
herrenlose Gebiete ihren Schwertgenossen in
gleicher Weise.

Auf welche Weise die Herrschaft Helfta ent-
standen ist, läßt sich nicht feststellen. Vielleicht
paßt hier beides, indem unter den Thüringern die
erste Art der Entwicklung, nach der Eroberung
durch die Franken und Sachsen die zweite Art der
Belehnung möglich war. So viel ist sicher, als
Helfta zum erstenmale urkundlich erwähnt wird,
ist die Herrschaft Helfta Reichslehen und die dazu-
gehörige Burg Reichsburg.

Die Herrschaft Helfta lag durchweg südlich der
bösen Sieben, sie reichte vom Westende des Süßen
Sees bis zum Wolferöder Grund, welcher von
der Windmühlhöhe südlich von Wolferode durch

den Ort hindurch bis zur bösen Sieben östlich von Wimmelburg sich hinzieht. Die Südwestgrenze bildete eine vom Windmühlenberge bei Wolferode auf dem Rücken der Heide sich hinziehende Linie, welche am Teufelsaltar vorbei bis westlich von Aebtischrode ging. Die Südostgrenze fiel vermutlich mit der Flur von Aebtischrode und Lüttgendorf zusammen. Zur Herrschaft Helfta gehörten außer Helfta selbst ursprünglich auch alle südlich der bösen Sieben gelegenen Teile der Stadt Eisleben, also das Petri-Viertel, die Klippe, der Ramberg, die Siebenhitz; ferner die Hüneburg, der auf Helftischem Boden erbaute östliche Teil von Wolferode, Neekendorf, Bischofrode, Aebtischrode und Lüttgendorf. Später ist freilich der alte Verband mannigfach zerrissen worden.

Der Sitz dieser ziemlich ausgedehnten Herrschaft Helfta war die oberhalb des Dorfes im Junkernholze¹⁾ und zwar auf dem sogenannten Hausberge²⁾ gelegene Burg Helfta (Castrum Helpede, Helphideburg). So wenig, wie wir die Entstehung des Dorfes Helfta zahlenmäßig festlegen können, ebenso wenig ist uns von der Burg die Zeit der Gründung genau bekannt. So viel jedoch ist sicher: sie ist jünger als das Dorf. Vielleicht paßt die oben dargelegte Entwicklung auch auf Burg Helfta und zwar derart, daß sie in ältester Zeit im tiefen Waldversteck ein Zufluchtsort für die Talbewohner war, wenn feindliche Einfälle drohten. In altgeschichtlicher Zeit war sie dann wohl ein durch Erdwälle und Pfahlwerk befestigter Edelhof der ersten Herren von Helfta. Schon im zeitigen

¹⁾ Junkernholz jedenfalls, weil man die Besitzer von Burg und Wald oder auch nur die Besatzung der Burg aus niederem Adel Junker nannte.

²⁾ Hausberg von castrum = Schloß, Burg oder kurzweg „Haus“, castrum helphede also: Haus Helfta. Der Berg darum bis heute „Hausberg“.

Mittelalter jedoch, vielleicht zur Zeit der Kämpfe zwischen den Sachsen-Kaisern und den Wenden war sie aus Steinen erbaut zum Schutze der Umwohner und zur Sicherung der uralten Heer- und Handelsstraße, die von der Saale her durch die Mansfelder Mulde westwärts führte. Sie bildete damals mit dem umliegenden Gebiete einen eigenen Burgwartbezirk und war, wie schon erwähnt, Reichsburg. In günstiger Lage, am Zusammenfluß von Hausbergsgrund und Schlangengrund¹⁾ auf dem nach drei Seiten steil abfallenden Felskegel erbaut, beherrscht sie die Umgegend. Nur wenige Reste lassen uns heute eine Ahnung von der vergangenen Größe aufsteigen, so z. B. das im Jahre 1878 durch Prof. Größler freigelegte Fundament eines kleinen runden Torturmes, das man wohl fälschlich für den ehemaligen Schloßbrunnen ansehen möchte. In etwa 17 m Tiefe jedoch stieß man auf den Felsengrund und fand darin unter den Trümmern Dachschiefer, kupferne Nägel, angekohltes Holzwerk und eine Schelle aus Porzellan oder Ton von sehr reinem Klang (Kinderspielzeug). Am Südhang tritt noch ein Kellergewölbe zutage, und hier und da sieht man noch Reste der Grundmauern. Sonst ist alles Mauerwerk verschwunden; denn die Trümmer der Burg und der Berg selbst sind im späten Mittelalter als Steinbruch benutzt worden. Seit Jahr-

¹⁾ Der Schlangengrund heißt weiter abwärts „Gänsehals“ wegen seiner eigentümlichen Krümmung. Im weiteren Verlauf außerhalb des Waldes führt der tiefe Einschnitt den Namen Kuh Schlucht oder Kuh Schlust und der Bach Kuh Schluchtsbach. Fälschlich wird dieser Teil heute von Helftaern und besonders von Eislebern, für die ja dieses schöne Waldtal ein geschätztes Ausflugsziel bildet, als „Lindental“ bezeichnet. Nach der amtlichen Flurkarte ist das Lindental der nächste tiefe Einschnitt, der nach der blauen Chaussee zu liegt.

hundertten mit Wald bewachsen, läßt sich heute ein klares Bild der ehemaligen Burganlage nicht mehr gewinnen, doch tritt im großen und ganzen die erhebliche Ausdehnung noch deutlich genug hervor.

Wie überall in deutschen Landen geschichtlich bedeutsame Orte und zumal alte Burgruinen in Sagen und Liedern weiter leben, so hat auch hier die geschäftige Fantasie, immergrünem Efeu gleich, den Hausberg mit einem reichen Sagenfranze umwoben. Leider kann man nicht immer behaupten, daß diese Blüten der Volksdichtung noch in Kopf und Herz der Bevölkerung lebten, nur wenig ist noch bekannt und dies auch nur undeutlich und verworren. Schon aus diesem Grunde und auch der Vollständigkeit halber seien die Sagen hier angeführt.

Die erste Sage beschäftigt sich mit dem Untergange der Burg. Man findet hiesigen Ortes die Meinung verbreitet, das Schloß sei im Bauernkriege 1525 durch die aufrührerischen Bauern zerstört worden. Dem widersprechen jedoch verschiedene Urkunden aufs bestimmteste. Während nämlich noch im Jahre 1468 das „Haus Helfta“ vom Erzbischof Johann von Magdeburg den Grafen von Mansfeld zu Lehen gereicht wird, also noch gestanden haben muß, wird es in einer Urkunde vom 27. Sept. 1477 als wüst bezeichnet; desgleichen in den Jahren 1494, 1502, 1523 usw. Die Grafen von Mansfeld, die es nicht selbst bewohnten, haben zu seiner Erhaltung nicht sonderlich beigetragen, obwohl es von Magdeburger Erzbischöfen öfter als Sommeraufenthalt benutzt wurde. So ist es denn nach und nach verfallen und sicher ist nur erwiesen, daß es im Bauernkriege verbrannt und vollends zerstört worden ist, worauf auch die erwähnte Sage hindeuten scheint:

In längst vergangenen Zeiten saß auf dem Hausberge im Junkernholze unweit Eisleben ein

Graf Karl, der wegen seiner vielen Verdienste nun das Reich zu großem Besitz gelangt war. Aber seine Untertanen drückte er so, daß er sich den Haß aller zuzog. Von Tag zu Tag wurde sein Regiment unerträglicher, bis sich schließlich seine Untertanen gegen ihn empörten. Von überall her zogen die bewaffneten Aufständigen heran, sogar von Quedlinburg, Harzgerode und vielen andern weit entfernten Orten sollen sie gekommen sein, die Burg mit Holz und Stroh in Brand gesteckt und gänzlich zerstört haben.¹⁾

Eine zweite Sage freilich weiß von dem Schlosse ganz anderes zu berichten. Nach ihr ist das Schloß mit dem Burgfräulein (die grüne Jungfer) und allen Insassen in den Berg verwünscht. Doch lassen wir die Sage selber reden:

Auf dem Hausberge bei Eisleben stand vor alter Zeit ein mächtiges Schloß, welches in den Berg versunken ist, doch sich einst wieder aus ihm erheben soll. Das Burgfräulein ist mit in den Berg verwünscht und wird nur alle sieben Jahr in der Johannisnacht — nach anderen am grünen Donnerstage — frei. Dann wandelt sie auf dem Berge umher, trägt ein Schlüsselbund am Gürtel und ist ganz grün gekleidet, weshalb sie das Volk nur die „grüne Jungfer“ nennt. Wer ihr begegnet, dem widerfährt ein großes Glück; denn er wird von ihr reich beschenkt. Das größte Glück aber ist dem bestimmt, dem es einst gelingen wird, sie zu erlösen. Jedem nämlich, den sie trifft, gibt sie einen Schlüssel und führt ihn zu einer Falltür auf dem Gipfel des Berges, die auch nur alle sieben Jahre in der Johannisnacht zu sehen ist; die Tür heißt sie ihn aufschließen und dann begleitet sie ihn durch die weiten Gemächer des Schlosses, zeigt ihm alle Herrlichkeiten und führt ihn

¹⁾ Größler, Sagen d. Grafsch. Mansf. Nr. 58.

zuletzt vor ein Buch, welches ihre und des Schlosses Geschichte enthält. Dieses Buch heißt sie ihn lesen; doch ist es in so alter Schrift geschrieben, daß noch niemand es zu lesen vermocht hat. Wenn aber einst jemand das Buch lesen kann, so wird sich das Schloß aus dem Berge auf den Gipfel desselben heben, und die Jungfer wird erlöst sein und ihren Erlöser zum Herrn des Schlosses und zu ihrem Gemahl machen. Ein Amtmann las einst schon einige Seiten; da begann sich das Schloß alsbald im Berge zu rütteln, und ein Schäfer, der gerade über den Berg ging, sah schon die Turmspitze daraus hervorragen. Doch weil der Amtmann nicht weiter lesen konnte, sank das Schloß in den Berg zurück. Noch jetzt gehen Leute aus den benachbarten Dörfern in der Johannisnacht auf den Hausberg, um der grünen Jungfer zu begegnen.

Ja, mehrfach soll die grüne Jungfer schon gesehen worden sein. Nach einer mündlichen Ueberlieferung wird folgendes erzählt:

In der Johannisnacht zwischen 12 und 1 Uhr ging einmal ein Amtmann aus Helfta über den Hausberg. Es war eine mondhelle, wunderschöne Sommernacht. Plötzlich sah er zur Seite im Gebüsch die grüne Jungfer stehen. Sie trug ein grünes Samtkleid mit goldenem Gürtel, an dem ein großer Schlüsselbund hing. Freundlich winkte sie ihm, und weil er ein beherzter Mann war, folgte er ihr. Sie führte ihn schweigend zu einer verborgenen Thür im Berge, schloß auf und ging hinein, ihm immer freundlich zuwinkend. Sie zeigte ihm die herrlichen Räume des versunkenen Schlosses, und zuletzt kamen sie in ein großes Gemach. Darin stand in der Mitte erhöht ein Tisch, darauf lag ein großes Buch, und sie bedeutete ihm, das Buch zu lesen. Es war in lateinischer Sprache geschrieben, und da der Amt-

mann lateinisch konnte, machte er sich daran. Die ersten Seiten gingen ganz leicht, die Blätter des Buches wendeten sich von selbst, und das Schloß rüttelte sich schon und fing an, sich zu heben. Schon sahen die Turmspitzen aus dem Berge heraus. Aber auf der nächsten Seite fing er an zu stottern. Da war es ihm, als hörte er ein Kichern und eine Thür klappen. Er las glücklich die Seite noch herunter, auf der nächsten aber blieb er vollständig stecken. Da hörte er wieder das Kichern und Thürklappen. Plötzlich schlug es 1 Uhr, und mit einem furchtbaren Donnerkrachen versank das Schloß wieder in den Berg. Der Amtmann aber, als er wieder zur Besinnung kam, lag draußen am Hausberg auf grünem Rasen. Da packte ihn die Angst, und er machte, daß er fortkam.

Auch das Schloß selbst soll zu gewissen Zeiten um Mitternacht aus dem Berge heraufsteigen. Darüber berichtet die Sage „Kegelspiel im Hausberge“ folgendermaßen:

Dicht am Hausberge stand früher eine uralte, mächtige Eiche, Hahns Eiche genannt. Darunter war eine Bank. Darauf setzte sich zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche ein Mann, um auszuruhen, weil er vom weiten Wege müde geworden war. Wie er im Halbschlummer aufblickte, sah er vor sich, wo sonst nur junge Birken standen, einen wunderschönen Garten. Voll Neugierde ging er hinein. Da waren viele Wege, und aus den Büschen lugte ein Gartenhaus. Links oben auf dem Berge aber lag ein Schloß mit einem Schieferdache, und über dasselbe erhob sich zwischen den Bäumen ein hoher Turm mit einer Fahne darauf. Da tat sich das große Thor des Schlosses auf; eine Jungfrau, mit grünem Kleide und grünem Schleier angetan, trat heraus und ging ins Gartenhaus. Kaum war sie verschwunden,

so schritten sechs Herren, vier junge und zwei alte, paarweise aus dem Tore und begaben sich auf einen runden Platz, wohin ihnen zwei Diener nachfolgten. Die stellten in der Mitte neun Kegel auf und trugen auch große Kugeln herbei. Die Herren aber fingen an, mit den Kugeln nach den Kegeln zu werfen. Nachdem das Spiel eine Stunde gedauert hatte, war auf einmal alles verschwunden. Den Mann aber, der nicht wußte, wie ihm geschah, kam eine Furcht an, und eilig verließ er die Stätte.

Dasselbe begegnete vor mehr als 100 Jahren einem Bauern aus Helsta. Er hatte in Bischofsrode Stroh gestohlen und ging, unter jedem Arme ein großes Bünd, den Wald herunter. Plötzlich stand quer in seinem Wege eine hohe Gartenmauer. Er fing an, an der Mauer entlang zu gehen, sie wollte aber kein Ende nehmen. Immer schneller lief er und kam schließlich in Schweiß gebadet zu Hause an. Am anderen Tage schlich er wieder in den Wald, fand aber keine Mauer, wohl aber die Strohs pur um den ganzen Hausberg herum.

Bei der Frage nach Entstehung dieser Sagen könnte man versucht sein, ihre Grundidee im Götterglauben altgermanischer Heidenzeit zu suchen. Die grüne Jungfer, die am Johannistage oder am Gründonnerstage erscheint, ist der frühling grüne Wald, die nach langem Winterschlaf wieder erwachte Natur, die dem Menschen Gaben und Freude verheißend winkt. Der Gedanke an die frühlingsgöttin Ostara oder die Erdgöttin Hertha und an die frühling sfeste der Alten (Prinzessinnensuchen) liegt nahe genug. Möglich, daß im Untergrunde des Volksbewußtseins solche Gedanken noch lebten, als die Sage sich im Volksmunde gestaltete. Doch glaube ich kaum zu irren, wenn ich annehme, daß diese Sagen sich in der Hauptsache nach dem

30jährigen Kriege gebildet haben. Derselbe hatte Helfta in furchtbarer Weise mitgenommen. Die wenigen Bewohner hatten nach dem Kriege nur noch eine Ahnung von dem Wohlstande einer früheren Zeit, die sie wieder herbeisehnten. Die Hände voll Unlust zur Arbeit, die Köpfe voll von Zauberspuß und Aberglauben, trieb ihre Fantasie die wunderlichsten Blüten. Ueberall sahen sie die Trümmer vergangener Herrlichkeit: zerstörte Klöster, verfallene Burgen und Schlösser. Sie alle bargen nach ihrer Meinung große Schätze. Können wir es ihnen verdenken, wenn sich ihre Fantasie damit beschäftigte, wenn sie davon träumten, von dem Glück, wie die Kinder von der Weihnachtszeit? So sollte unter einem großen Kieselstein am nördlichen Abhange der Kuh Schlucht, welche vom Hausberge nach Helfta hinabführt, eine Ente auf drei goldenen Eiern sitzen. Wer dieselbe sehen will, muß aber den Höllenzwang kennen. Ebenso sitzt in einem Keller des Hausberges eine Gans auf goldenen Eiern. Auch die Quelle des Tropfsteinbaches ist ein solcher Glücksort. Sie spendet nämlich der Sage nach nicht nur reines, kaltes Wasser mit nervenstärkender Kraft, sondern sie birgt auch große Schätze in sich. Wer am goldnen Sonntage — das ist der nach Johannis — bei Sonnenaufgang oder um Mitternacht stillschweigend aus der Quelle schöpft, dem spendet sie Goldkörner und Perlen.

Der Sagenschatz des Hausberges ist aber noch nicht erschöpft. Man erzählt sich noch von einem Taubenschwarm, der einem Mädchen aus Helfta plötzlich erschien, als es mit anderen Mädchen auf dem Hausberge Gras holte. Sie wurde dadurch so erschreckt, daß sie am neunten Tage starb. Ihre Gefährtinnen hatten von den Tauben nichts bemerkt.

Weiter hat sich ein Wurzelstock auf dem Hausberge, den ein Mann aus Helfta abhacken wollte,

schließlich als die Turmspitze des versunkenen Schlosses erwiesen. —

So dunkel wie Ursprung und Ende der Burg ist auch ihre Geschichte, nur in großen Zügen ist sie noch bekannt. Nähere Einzelheiten fehlen gänzlich. Wie schon erwähnt, ging die Burg vom Reiche zu Lehen. Zum erstenmale erwähnt wird sie im zweiten Teile des Hersfelder Zehntenverzeichnisses um das Jahr 900, abermals im Jahre 979 in einer Urkunde Kaiser Ottos II., in der bei einer Aufzählung der Burgwardbezirke die Burg unter dem Namen Helphethingaburg und Helpheburg vorkommt. Sie war jedenfalls, wie die meisten Burgen der Umgegend, dem Pfalzgrafen von Sachsen unterstellt. Auch hohe Gäste hat sie zeitweilig in ihren Mauern beherbergt, so z. B. den Kaiser Otto II., der am 29. Januar 980 zu Helpede, also wohl auf der Burg (oder der im Orte gelegenen Königspfalz?) eine Urkunde für das Kloster Einsiedeln ausgestellt hat.

Als im Jahre 1038 das Geschlecht der sächsischen Pfalzgrafen ausstarb, fiel ein großer Teil ihrer Besitzungen als Erbe an Cäcilie v. Sangerhausen, welche wahrscheinlich die Schwester Siegfrieds, des letzten Pfalzgrafen, gewesen ist. Zu ihrem Erbe muß die Herrschaft Helfta mit gehört haben; denn bei der Verheiratung ihrer Tochter Adelhaid kommt Helfta um 1070 als Heiratsgut an den Gemahl derselben, einen Edelherrn v. Wippra. Im Besitze dieses Geschlechtes verblieb Burg und Herrschaft etwa 100 Jahre lang. Die letzte Besitzerin aus dem Hause Wippra war die Frau Mechthild v. Helfta, welche jedenfalls nach dem 1155 erfolgten Tode ihres Gemahls ihren Witwensitz auf der Burg Helfta genommen und danach den Namen bekommen hat. Bei ihrem (jedenfalls 1175 erfolgtem) Tode entstanden Streitigkeiten um ihr Erbe. Der Landgraf Ludwig III. v. Thüringen

suchte sich, jedenfalls auf Grund seiner Abstammung von der Cäcilie v. Sangerhausen, in den Besitz der Burg zu setzen. Durch Ueberrumpelung nahm er die Burg ein. Jedoch hat er seine Beute bald wieder herausgeben müssen; die weiblichen Nachkommen als Erben wußten mit Hilfe von Verwandten ihr Recht zu behaupten. So kam Burg und Herrschaft an den Edelherren Friedrich von Haseborn, der mit der einzigen überlebenden Tochter verheiratet war. Die Edlen von Haseborn besaßen die Burg von 1175 bis 1346. Zu ihrer Zeit gelangte die Burg zur höchsten Blüte, da die eine Linie der Familie, die von Helfta, dauernd die Burg bewohnte. In einer Schenkungsurkunde vom 27. Oktober 1293¹⁾ treten als Zeugen eine Anzahl Burgmannen, dem niederen Adel angehörig, auf. Sie heißen: Heinrich von Helfta, Johannes Butterberg und sein Sohn Ludolf, Ulrich von Eisleben (auch Klein-Eisleben) und sein Sohn Heinrich, Theoderich von Polleben, Johannes von Neuendorf, von Belleben, Vogt und Schulze. Ein Schloß, das eine so zahlreiche ritterliche Besatzung hatte, mußte für die damalige Zeit eine bedeutende Ausdehnung haben. Diese Blütezeit war jedoch nur kurz, und schnell kam der Verfall. Am 5. Januar 1346 verkauften die Brüder Albrecht und Ludwig von Haseborn das Haus Helfta mit allem Zubehör an ihren Oheim den Grafen Burchardt von Mansfeld²⁾, und die Grafen haben, wie schon erwähnt, nichts zur Erhaltung der Burg beigetragen, da sie dieselbe nicht dauernd bewohnten. So lag sie schon nach kaum anderthalb Jahrhunderten wüste³⁾, und heute berichtet nur

1) Befindet sich im Pfarrarchiv zu Rosleben.

2) Kopie im Staatsarchiv Magdeburg.

3) Im Jahre 1477 bekennen die Grafen Gebhardt, Albrecht, Ernst und Volrad von dem postulierten Erz-

noch die Sage von ihr, und nur wenige Trümmer bezeichnen den Ort, wo sie einst gestanden.

Doch kehren wir nun zu dem Ausgangs-Gegenstande dieses Kapitels, dem Gaugericht Helfta, zurück. Beim „Thing“ fand nicht nur die politische Seite des Volkslebens ihre Erledigung, sondern auch die rechtliche. In jenen fernen Zeiten genossen die germanischen Stämme eine völlig freie Gerichtsbarkeit. Von der Allgemeinheit gewählte Männer standen an der Spitze der Gerichte, und zwar wählte man zu diesen Aemtern durchgehends ältere und erfahrene Leute, deren graue Haare eine selbstverständliche Achtung erzeugten. Man nannte sie daher auch die „Grauen“, woraus mit der Zeit „Grawen“ — „Grafen“ — „Graf“ wurde. Diese richteten nach altem Brauch und Herkommen, geschriebene Gesetze gab es ja nicht. In strittigen Fällen wurde die Entscheidung, wie bekannt, Gott überlassen, indem die sogenannten Gottesurteile in Wirksamkeit traten, von denen der Zweikampf wohl das älteste ist.

Zur Zeit Karls des Großen, der fränkischen, sächsischen und salischen Kaiser finden wir unser Vaterland zum Zwecke einer geordneten Verwaltung und Rechtspflege in Gaue eingeteilt. Jetzt wird der das Richteramt verwaltende „Gaugraf“ nicht mehr vom freien Volke gewählt, sondern vom König eingesetzt. Der Gaugraf war der Vorsitzende jener Volksgerichte, zu welchen die freien Bewohner jedes Gaues die Schöffen wählten. Diese Art der Rechtspflege, daß der Landesherr den Gerichtsherren, die Bewohner die Schöffen wählten, ist auf dem flachen Lande trotz mancherlei

bischof von Magdeburg als Lehen erhalten zu haben: die Burg Mansfeld mit den „wüsten“ Burgen Ritzeburg und Helfta etc.

Wandlungen bis in das vorige Jahrhundert hinein im wesentlichen dieselbe geblieben.

Schon in altheidnischer Zeit, als Hermunduren und dann Thüringer Herren des Landes waren, muß Helsta Gerichtsstätte mit weitreichender Bedeutung gewesen sein. Die Lage des alten Thingplatzes läßt sich noch mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Er lag im südöstlichen Teile von Helsta, im jetzigen Unterdorfe und grenzte unmittelbar an das Gelände der alten Königspfalz. Der Name „Anger“ führt auf seine Spur. Was jetzt als Anger bezeichnet wird, ist nur ein geringer Ueberrest des ehemaligen Gerichtsangers. Die alte Gerichtslinde stand auf dem freien Platze dem Denkmal gegenüber. Sie ist in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts entfernt worden. Man hat 4—5 mal versucht, an dieselbe Stelle wieder eine Linde zu pflanzen, sie ging jedoch stets wieder ein. Der Boden war „lindenmüde“. Heute steht dort die Friedenseiche. Uralte Linden standen bis Anfang dieses Jahrhunderts um den ehemaligen Gerichtsanger. Der Gerichtslinde gegenüber stand das „Rathaus“¹⁾ von Helsta, jetzt die alte Schule. Bis in neuere Zeit war an seinem Giebel noch das Halseisen für das Prangerstehen zu sehen.

An die Gerichtslinde²⁾ hing der Gaugraf seinen Schild zum Zeichen, daß er in Königs Namen an „echter Thingstatt“, zu „echter Thingzeit“ vor gehogter Gerichtsbank Recht spreche. Von den freien Männern des Gaues gewählte Schöffen halfen das Urteil finden. War Schuld oder Unschuld nicht zu erweisen, so traten die Gottesurteile

¹⁾ Auf Grund alter Helstaer Gemeinderechnungen aus der Zeit des 30jährigen Krieges.

²⁾ Die Helstaer Gerichtslinde hieß früher auch „Dreischlinde“. Dreischen, ein bei Allstedt bekannter Ausdruck, bedeutet dort, sich über die Fehler eines Dritten unterhalten. Also Dreischlinde = Gerichtslinde.

ein. Sie bestanden neben dem Zweikampf in der Feuer- und Wasserprobe. Der erstere war bei den freien Männern das gebräuchlichste und wurde auf dem Unger abgehalten. Der Unger führte auch den Namen „Tummelplatz“. Groß mußte er sein, denn die ganzen freien Männer aus dem Gau und viele Zuschauer waren anwesend. Für den Zweikampf galten ganz bestimmte Regeln und Vorschriften, wie sie Eicke von Repkow (Repichau) im „Sachsenspiegel“ vorschreibt: I, 63, — Die Sonne muß zwischen den Kämpfenden geteilt werden —. Wenn einer nicht zum Zweikampf sich stellte, so galt er als schuldig. Der andere aber mußte mit dem Spieß dreimal gegen die Sonne stechen —.“

Für die Wasserprobe befand sich auf dem Unger stets ein großer Teich. Seine Reste waren in Helfta bis vor einigen Jahrzehnten vorhanden. Die „Teichstraße“ soll sein Andenken festhalten. Der Unger ist nach und nach in die Dorfstraße mit hineingezogen worden. Der jetzt noch übrige Teil diente als „Pfingstanger“ noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu allerlei Volksbelustigungen (Pfingsttanz).

Kamen Rechtsfälle vor, bei denen die Schöffen kein Urteil fanden, so wandten sie sich um Rechtsbelehrung an den Schöppenstuhl zu Magdeburg. Bei ihm wurde auch Berufung eingelegt, wenn ein Urteil „gescholten“ wurde. Neben Magdeburg kamen später noch andere Oberhöfe auf, für unsere Gegend besonders Halle.

Das Gaugericht war das ordentliche Gericht für alle Streitigkeiten um Grund und Boden, für Auflassungen desselben ohne Rücksicht auf die Größe des Gegenstandes und den Stand des Besitzers, sowie für alle an Hals und Hand oder an die Ehre gehenden Klagen usw. Das Gaugericht zu Helfta war ursprünglich Hauptgerichtsstätte für

den ganzen südlichen Hosgau. Je nach Bedürfnis scheint man aber in späterer Zeit das Gericht auch nach anderen Orten des südlichen Hosgaues verlegt zu haben, z. B. nach Unter-Röblingen a. S., wie sich aus urkundlichen Nachrichten ergibt.

Der das Gaugericht verwaltende Gaugraf brauchte nicht in dem Bezirke selbst seinen Wohnsitz zu haben. So wissen wir auch nichts davon, ob Gericht oder Herrschaft Helfta Sitz eines solchen Grafen gewesen sind. Wahrscheinlich ist, daß der Gerichtsstuhl zu Helfta, der nach verschiedenen Kaiserlichen Lehnbriefen zu den *feuda a sacra imperio* gehörte und daher „vom heiligen römischen Reiche zu Lehen rührte“, ¹⁾ in älterer Zeit durch die Pfalzgrafen von Sachsen verwaltet wurde. Beim Aussterben derselben war die alte Gauverfassung schon ziemlich verfallen, an ihre Stelle waren nach und nach erbliche Grundherrschaften getreten. So fiel denn auch, wie schon berichtet, die Herrschaft Helfta als „Erbe“ an die verwandten Edelherren von Wippra, dann an die Edelherren von Hakeborn, weiter an die Grafen von Mansfeld und deren Rechtsnachfolger. Noch immer aber ging der Gerichtsstuhl vom Reiche als Lehen ²⁾, und der jedesmalige Besitzer der Herrschaft von Helfta ist zugleich Gerichtsherr. Später freilich kam die Lehenhoheit an das Erzbistum

¹⁾ Kaiser Ludwig der Bayer bekennet, er habe dem Grafen Burchard (V.) von Mansfeld folgende Reichslehen übertragen: — das Gericht in Quenstedt und Helfta, jedoch unbeschadet der Rechte von Kaiser und Reich oder sonst Jemandes.

²⁾ Am 18. 6. 1487 erfolgt zu Nürnberg auf Ansuchen der Grafen von Mansfeld durch Kaiser Friedrich III. die Belehnung mit den Länden, die noch vom Reiche zu Lehen gehen, das heißt mit den Gerichten zu Quenstedt und Helfta und 12 Hufen zu Closchwitz, mit Münze, Töllen, Geleit und Wildbann.

Magdeburg und durch dieses nach dem 30jährigen Kriege an Brandenburg-Preußen. Als dann schließlich die Grafen von Mansfeld ausstarben, fiel Herrschaft Helfta und Gericht als erledigtes Lehen an die Krone Preußen.

Im Mittelalter entwickelte sich die Patrimonialgerichtsbarkeit (Erbgerichtsbarkeit) und untergrub nach und nach die Bedeutung des Gaugerichts. In Helfta ging die Erbgerichtsbarkeit aus der Klostergerichtsbarkeit hervor. Die Patrone des Klosters (und nach Aufhebung desselben des Klosteramtes) waren die Grafen von Mansfeld. Im Jahre 1566 verkauften die Grafen das Klosteramt an Franz von Kerßenbrock. Zwischen dessen Söhnen und dem Rat der alten Stadt Eisleben entstand am 16. Februar 1598 ein eigenartiger Streit um die Gerichtsstätte. Seit Jahrhunderten stand der Helftaer Galgen an der sogenannten Galgenschlucht nicht weit von Eisleben. Je mehr sich die Stadt auf Helftaer Grund und Boden ausbreitete, desto unangenehmer war ihnen die Nähe des Galgens. Ueber den Streit berichtet die „Eisleber Chronik“ folgendes:

„Den 16. February haben sich die von Karssenbrock uf Helffta unterstanden Ihr Gerichte an die Galgenschlufft uf den Raserein an des Hospitals Acker zu setzen; wie Sie dann damals Ein Rath aufgerichtet, und in Rasen ein Grab gemachet, alda einen mit dem Rath und 2 mit dem Schwerdt richten lassen. Dawider Ein Erbar Rath alhier protestiret und den H. Oberauffseher angefallen, welcher selbst neben dem Rath und der Burger-schafft mit der besten Wehre hinausgezogen, da dann Raba und Anthonius v. Karssenbrock uf der Walstatt gewesen, da hat nhun jedes teil diesen Ort für sein Gerichte angezogen. Aber der Herr Oberauffseher und der Rath haben heftig begehret, solch Gerichte abzuschaffen, oder der Rath wolte

es selbst thun. Seindt nun sehr viel Wechselreden geschehen, und weils die v. Karssenbrock nicht abschaffen wollen, hats Ein Ehrbar Rath für ihren augen umbhauen, die Stücke ins gemachte Grab werffen und zuscharren lassen. Solches hat denen von Karssenbrock heftig verschmahet, haben ihre Ubelthäter zurucke gefuhret, und nach etlichen Tagen über der Tannhöhe rechtfertigen lassen."

Um diese Gerichtsstätte an der Galgenschlucht sind noch öfter Streitigkeiten zwischen den Besitzern des Amtes Helfta und dem Rat der Altstadt Eisleben ausgebrochen. Das Recht war unzweifelhaft auf Seiten von Helfta, doch Macht ging vor Recht. Während des 30jährigen Krieges lag Helfta eine Zeit lang wüste, die Rechtsverhältnisse verdunkelten sich immer mehr, und später machte Eisleben sein vermeintliches Recht wieder mit Gewalt geltend. Im Jahre 1721 ließ Eisleben den Galgen an der Galgenschlucht reparieren, konnte dies aber nur unter Anwendung von Gewalt tun: „unter Aufbietung etlicher Hundert bewaffneter Mannschaft“.

Ein ähnlicher Streit, aber mit ernsterem Ausgang, entstand zwischen den späteren Besitzern des Amtes Helfta, den Grafen von Pfuhl und der Bergrichterbarkeit. Letztere stand als Kaiserliches Lehen den Grafen von Mansfeld und später den Kurfürsten von Sachsen zu. Sie umfaßte alle Schächte, Hütten, Halden, Stollen und Anlagen des Bergbaues. Der Inhaber des Amtes Helfta, Adam Friedrich von Pfuhl, erklärte im Jahre 1670, daß der Neckendorfer Stollen in seinem Gerichtsbezirk läge und er daher den Zehnten von der Ausbeute erheben könnte. Er ließ auf den Halden Schiefer n lesen und wollte bei Neckendorf eine Hütte errichten, auch bot er die Bauern auf, um den andern Bergleuten, die Schiefer holen wollten, die „Höhlpferde“ wegzunehmen. Noch toller trieb

er es im nächsten Jahre, als er die Bauern von Helfta zu erhöhter Abgabe zwingen wollte. Die Bauern wehrten sich und beschwerten sich bei dem Erzbischof zu Magdeburg. Wütend darüber ließ Pfuhl zunächst die Gerichtsschöffen von Helfta ins Gefängnis stecken und berief am Sonntag, den 31. Juli 1671, als früh schon zweimal die Glocken zur Kirche geläutet hatten, die Bauern in das Rathaus. Dort forderte er sie in Gegenwart seiner Brüder Junker Georg Ehrenreich, Gustav, Gottlieb und Otto auf, in die Erhöhung der Abgaben zu willigen. Als die Bauern nicht nachgeben wollten, zogen die Gebrüder Pfuhl ihre Schwerter und hieben auf sie ein. Dabei wurden mehrere über den Kopf geschlagen und durch den Leib gestochen, die übrigen flüchteten sich zum Teil auf eine Berghalde bei Eisleben, zum Teil in die Stadt selbst. Die Herren von Pfuhl verfolgten die Bauern zu Pferde mit ihren Knechten, schlugen einige Flüchtlinge auf der Straße nieder und sprengten schließlich hinter den Bauern her auf die Berghalde, obwohl diese unter die Berggerichtsbarkeit gehörte. Hier töteten sie noch mehrere und schleppten eine größere Zahl in das Gefängnis zu Helfta. Junker Ehrenreich schleifte sogar den Schmied Hans Prinz, nachdem er ihn durch einen Schuß in den Fuß und einen Stich in den Arm schwer verwundet hatte, an den Haaren nach Helfta zurück.

Den anderen Teil der Flüchtlinge verfolgte der Reitknecht Gottfried Haubalk nach Eisleben hinein. Er erschien „zu Roß und armiert, mit Pistole und aufgestrichenem Hahn“ vor einem Bierkeller auf dem Peterskirchhof und gab auf die Helftischen Untertanen und die sonstigen Gäste des Bierkellers Feuer, „daß das Blei umhergefahren ist und die armen Leute sehr erschrocken gewesen sind.“ Als ihn die Eisleber Stadtknechte aufgreifen wollten,

sprenge er „mit entblößtem Gewehr“ zum Heiligen Geistore hinaus und hieb auf seinem Wege noch einen armen Mann mit dem Degen nieder.¹⁾

Dies unverantwortliche Beginnen der Herren von Pfuhl zog eine doppelte Beschwerde nach sich, einmal an den Erzbischof zu Magdeburg wegen der Gewalttat an den Bauern und zum andern an den Kurfürsten von Sachsen wegen der schweren Verletzung der Stadt- und der Berggerichtsbarkeit. Der Ausgang der bösen Angelegenheit ist nicht bekannt. Kennzeichnend ist aber die Nichtachtung der Schöffen des Helfstaer Gerichtstuhles. Er bestand aber noch und hatte auch mehr als örtliche Bedeutung. Das geht hervor aus einem Aktenstück aus dem Jahre 1569. Als Franz von Kerßenbrock das Amt Helfsta übernommen hatte, machte sich eine genaue Feststellung der Grenzen und des Bereiches der Gerichtsbarkeit des Kerßenbrock nötig. Da heißt es am Ende: — „daran sich der v. K. zu halten mit seinem Gericht über seine persönlich eingesessenen Untertanen. Doch so viel als den Schöpfen Stuel zu Helfsta betrifft, bleibt derselbige in vorigen Stande und Bei Richter und Schöppen, wie die jetzt dabey gewidmet, also daß er zu Jederzeit Im Namen Gottes und der Graffen Als der Erbherren und dann auch wegen des von Kerßenbrock Interesse gehet und Gerichte halten, daß auch alten Gebrauch nach vor diese Gerichte alle Unterthanen des Ambts und Schloß Eisleben, Helfsta und Helbra citirt und geladen werden, jedoch eines jeden Pfandjunkers Unterthanen durch seinen eigenen Knecht.“

Noch das ganze 18. Jahrhundert hindurch gibt es in Helfsta einen „Land“-Richter mit seinen Schöppen; ersterer wurde vom König eingesetzt,

¹⁾ Mansfelder Blätter 1912, S. 61—62.

die letzteren wurden gewählt. So finde ich in alten Gemeinde-Pachtverträgen um 1700 einen Georg Schrader, 1726 bis 1740 Andreas Stieber als „Amts- und Landrichter“, 1744 bis 1765 Adam Gustav Schrader und 1794 bis 1806 als letzten Christian Kummer. Die Stürme der Napoleonischen Kriege trugen auch die letzten Reste des alten Helftaer Gangerichts zu Grabe.

Oswald Berger.

3. Vom Pfingsttanz.

Die einst jeder Landschaft eigenthümlichen Volkslieder, Spiele und Tänze, Märchen und Sagen, die in den Spinnstuben, auf dem Dorfsplatz und unter der Dorflinde gepflegt wurden, drohen der Vergessenheit gänzlich anheim zu fallen. Nur noch ganz alte Leute erinnern sich ihrer gern und erzählen freudestrahlenden Auges von ihnen. Man möchte dann beinahe „die gute alte Zeit“ herbeiwünschen, in der Herr und Diener, Besitzer und Knecht, Meister und Geselle nach vollbrachter Tagesarbeit gemüthlich am Stammtische in der Dorfschenke bei einem Glase einfachen Bieres saßen und mächtige Dampfswolken aus ihren kurzen Pfeifen in die Luft bliesen. Statt dessen geben die Parteistreitigkeiten Zeugnis von der Zerrissenheit des Dorflebens. Gleichgültig und verständnislos stehen die einzelnen einander gegenüber. Das selbstsüchtige Streben nach Geldgewinn erstickt die Liebe zum Nächsten und setzt die Pflichten gegen die Allgemeinheit zurück. Ein großer Teil der seßhaften Landbewohner wandert nach den großen Städten mit ihrem Fabrikleben und den Industrieanlagen ab. Dieses Abwandern oder Umziehen wird erleichtert durch das moderne Verkehrsweisen. Auch behördliche Verordnungen trugen nicht wenig zum Schwinden der guten Volksitten und -bräuche bei. Schon Friedrich der Große verbot eine Anzahl Feste wegen des dabei herrschenden Aufwandes, und die preussische Regierung untersagte 1825 die abenteuerlichen Vermummungen an festlichen Tagen. Uebereifrige Beamte dehnten dann die Verbote auch auf harmlose Scherze aus.

Wenn ich heute von dem Pfingsttanz auf dem Gerichtsanger zu Helfta erzähle, so möchte ich gerade dieses Fest der Nachwelt erhalten wissen, weil es ein Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes war. Die geschilderten Sitten und Gebräuche waren rein örtliche und sind zum Teil mit den Worten der wenigen noch lebenden Teilnehmer wiedergegeben.

Wo wurde nun der Pfingsttanz abgehalten? Schon in alter Zeit war Helfta Sitz eines ziemlich bedeutenden Gaugerichts. Auf dem Anger am Südostende des Dorfes versammelten sich die Freien unter dem Vorsitz des Gaugrafen, um Gericht zu halten. Deshalb zeigt auch unser altes Ortsiegel eine Linde mit dem zunehmenden Monde.

Dieser alte Versammlungsort wurde beibehalten. Was heute als „Anger“ und „Angerstraße“ bezeichnet wird, bildet nur einen Bruchteil des Gerichtsangers, der bis zur Winzerstraße herauf reichte. Hier fand der Pfingsttanz statt.

Mancherlei Vorbereitungen waren notwendig, sollte das Volksfest wohl gelingen. Deshalb kamen die Pfingstburschen, das waren die Veranstalter des Festes, oft 50 und mehr an der Zahl, schon 14 Tage vor Pfingsten fast allabendlich zusammen und beratschlagten miteinander. Da wurden die einzelnen Festgruppen eingeteilt und die Teilnehmer dazu bestimmt. Einige Burschen mußten das Bier von der Branerei des ehemaligen Klosters Sittichenbach holen, während die andern Birken besorgten. Der Festplatz wurde zubereitet. Während ursprünglich auf dem Rasenplatz unter den schattigen Einden getanzt wurde, schaffte man später eine Tanzfläche von Brettern, die von duftenden Birken dicht eingefast wurde.

Nicht wie heute an jedem Sonntage und womöglich auch noch an ein paar Wochentagen, sondern nur dreis bis viermal im ganzen Jahre wurde das Tanzbein in Bewegung gesetzt und zwar zu Pfingsten, zum Dankfest und zu Weihnachten oder Ostern. Wenn man aber feierte, so feierte man tüchtig. So dauerte der Pfingsttanz 3 Tage. Mit einem Festzuge am 2. feiertage nahm er seinen Anfang. Dieser bot einen malerischen, prächtigen Anblick dar. Lassen wir ihn an unserm Auge vorüberziehen. Voran schreitet der Vorläufer. Er trägt einen langen, schwarzen Rock (Gehrock) und schneeweiße, leinene Hosen, die in schwarzglänzenden Langstiefeln stecken. Die silbernen Sporen glänzen im hellen Sonnenschein. Seinen Kopf bedeckt ein schwarzer Hut. Mit einer langen Schlittenpeitsche klatscht er dreimal zum Zeichen, daß der Zug halten soll. In wohlgesetzten Worten ladet er Nichtteilnehmer zum Feste ein, die regelmäßig einen freiwilligen Festbeitrag entrichten und dafür einen kräftigen Trunk einfachen Bieres aus den Fässern erhalten, die man auf geschmückten Karren mitführt. — Als erste Gruppe im Zuge marschieren die Jäger in grünen Joppen und grünen Jägerhüten, an denen in bunter Reihenfolge wehende Hahnen-, Bussard- und Gänsefedern, sowie Federn der Gabelweihe, des Häbers usw. Zeugnis von dem bedeutenden Jagdglück geben sollen. An der ledernen Tasche

hängen allerlei Vögel, Sperlinge, Tauben, junge Raben und Häher, die gegen klingende Münze an Liebhaber verkauft werden. Der Erlös fließt der Vergnügungskasse zu. — Stattlich nehmen sich die Schornsteinfeger aus. Sie tragen eine glänzende „Esse“, den sogenannten „Zylinder“, ein schwarzes Kinnutuch, eine enge schwarze Jacke und Lederhose und laufen barfuß in Lederpantoffeln. Kehrzeug mit Besen und Leiter fehlen nicht. Gesicht und Hände sind vom Ruß geschwärzt. Oeffnet ein Besitzer auf das dreimalige Klatschen des Vorläufers nicht sofort das Thor, so steigen sie mit Hilfe ihrer Leitern geschwind über dasselbe und verrichten es selbst, so daß der Festzug eintreten kann. —

Der Bieresel, ein verkleideter Teilnehmer mit übergestülptem Eselskopfe und auf einem Bierfaß reitend fährt auf seinem zweirädrigen Kippfarren eine Runde im Hofe und rückt dann ab. Die anderen folgen. — Nicht leicht hat es der Erbsbär, der von einem Bärenführer an einer Leine geführt wird und auf dessen Befehl seine Kunststücke zeigen muß. Er ist gänzlich von dichtem Erbsstroh fest umwickelt und muß den ganzen Umzug auf allen Vieren kriechen. Bei dem oft recht heißen Pfingstwetter langt er dann schweißtriefend auf dem Festplatze an. — Auch die Polizei fehlt nicht. Zum „Schandarmen“ bestimmt man am liebsten den längsten Gardemann, dessen imponierende Länge noch durch die Kopfbedeckung vergrößert wird. Das ist eine hohe, weiße Ballonmütze mit einem breiten, roten Rande und einem ungewöhnlich großen Mützenschirme. Nach oben erweitert sich dieselbe. Als Zierde befindet sich an ihr vorn noch ein langer Federstutz, ähnlich dem der Kopfbedeckung zur Zeit Friedrichs des Großen. Er trägt einen blauen Waffenrock, enge weiße Reithosen und lange Reitstiefeln mit mächtigen Sporen, die dem Träger oft zum Verhängnis werden. Nicht selten bleibt er in demselben hängen, stolpert und überschlägt sich zum „Gaudium“ der Zuschauer. An einem Bandelier hängt ein schwerer Säbel als Verkörperung seiner Machtfülle. Er hat es nicht leicht, bei der ausgelassenen Stimmung überall Ruhe und Ordnung zu halten. — Weiter folgen im Zuge Wegeteinsmänner in Thüringertracht und Handelsleute, die Quirle, Löffel, Schaufeln, Harken und andere Erzeugnisse ihrer Heimat feilbieten. Bäcker mit ihren weißen Mützen

und Anzügen, Fleischer, schwere Fleischmulden auf den Schultern tragend, Schuster mit ihren blauen Schürzen und in Lederpantoffeln gehend, über der Schulter ausbesserungsbedürftige Schuhe, und in den Händen ihr Handwerkszeug schwingend, vermehren das bunte Bild. Maurer und Zimmerleute in ihrer „Kluft“, die aus einer breiten, weißen Hose mit einem schwarzen Streifen an den Seiten, einer schwarzen „Manschesterjacke und -weste“ mit großen Perlmutterknöpfen und einer Esse oder einem „breitkrempeigen“ Hute besteht, Holzhacker und was es sonst an Berufen und Handwerken gibt, selbst „Klinkenputzer“, hier Bettelstromer genannt, und wahrsagende Zigeuner schließen sich dem Zuge an. — Für eine heitere Stimmung sorgt der Hanswurst, meistens zwei an der Zahl. Das sind flinke Gesellen in weiten, bunten Anzügen, an denen seidene Bänder in allen Farben lustig im Winde flattern. Ihre Gesichter bemalten sie weiß mit klatschrosenroten Backen, rötlichblauer Nase, schwarzen Augenbrauen und den nicht fehlenden schwarzen „Klapps“ an der Stirn. Den Kopf bedeckt ein hoher kegelförmiger Filzhut, der einem Zuckerhute gleicht. In der Hand haben sie eine bändergeschmückte Pritsche, die bald neckend auf dem Rücken eines Ahnungslosen fährt, bald strafend vorwitzige Knaben zur Ordnung ruft. — Jung und alt begleitet den Zug nach dem Festplatze. Der Zuzug von Fremden ist so gewaltig, daß man von einer Völkerwanderung redet. Ganz Eisleben befindet sich auf den Beinen. Der Unger ist so „gestoppt“ voll, daß kein Apfel zur Erde kann. Auch wir zwängen uns mühsam durch die dichte Menschenmenge und halten Umschau. Neben dem Tanzzelte sitzt hinter einem Tische die Bäckerin und bietet Zuckerwaren feil. Ein mächtiger Riesenschirm spendet angenehmen Schatten. Zahlreiche junge Burschen drängen sich herzu, um einer alten Sitte gemäß eine Zuckertiite einkaufen. Diese schenken sie der jungen Dame, mit der sie den Pfingsttanz machen wollen. Oft kommt es aber vor, daß diese trotz der erhaltenen Süßigkeiten sich einen anderen Tänzer erwählt hat. Dann hört man von den betrogenen Liebhaber den kläglichen, manchmal auch ärgerlichwütenden Ruf: „Gib mir meine Zuckertiite wieder!“ Daß da alles in ein heiteres Lachen ausbricht, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott

nicht zu sorgen. — Warme Würstchen, Bratheringe, Rollmöpfe, Gelsardinen, Stroh- oder Korbbücklinge, belegte Brötchen, Obst, selbst Spielwaren können für wenig Geld erworben werden.

Nachdem wir den üblichen Festbeitrag entrichtet haben, betreten wir die überaus einfache Tanzfläche. Die Bergkapelle spielt die neuesten Tänze. Alles, was noch gelenkige Beine hat, bewegt sich tanzend im Kreise. Da ertönt ein schmetterndes Trompetensignal. Alles steht still und reißt neugierig die Hälse. Ein Barbier im weißen Mantel schleppt einen großen Stalleimer mit Seifenschaum herbei. Auf zwei Stühlen hat man seine unglücklichen Opfer festgemacht, die es gewagt haben, zu diesem Feste unrasirt zu erscheinen. Die ordnungsliebende Polizei läßt eben nichts durch die Lappen gehen. Unter Zuhilfenahme eines langhaarigen Malerpinsels, einer sogenannten Bürste, seift sie der Barbier tüchtig ein und entfernt mit einem gewaltigen Fleischermesser den struppigen Bart. Nachdem man dann die so Gemäßregelten mit kräftigen, aber zu Herzen gehenden Worten vermahnt hat, wird ihnen die weitere Teilnahme am Feste gestattet und der Tanz nimmt seinen Fortgang, der als Barbiertanz bezeichnet wird. So wurde auf mannigfache Art und Weise für Abwechslung gesorgt.

Obwohl man am 1. Festtage (2. Feiertag) bis spät in die Nacht hinein gefeiert hat, finden wir die Veranstalter des Pfingsttanzes am nächsten Morgen doch wieder frühzeitig beisammen, denn es soll eingesammelt werden. Als Sammelbehälter dienen zwei Tragkörbe, durch deren Tragvorrichtungen, die Sprengeln, man je einen starken, runden Holzstab gesteckt hat, dessen Enden zwei Jungs auf die Schulter nehmen, so daß der Korb zwischen ihnen hängend getragen wird. Jeder gibt, was er entbehren kann: geräucherte Wurst, saftigen Schinken, hohe Speckriegel, frische Eier, gute Butter, alte Käse, selbstgebackenes Brot, Kartoffeln, grünes Gemüse, eingemachte Früchte, lauter schöne Dinge. Ist der eine Korb gefüllt, so wird er zur Küche getragen, und der andere kommt an die Reihe. Frau Ehrig, die damals in dem jetzigen Gärtner Jakobi'schen Grundstück wohnte, bereitet nun die Speisen für die Pfingstburschen zu. Die Salzkartoffeln werden gleich in großen Kesseln gekocht und in mächtigen Pfannen Rührei mit Speck und Bratwurststöckchen zubereitet. Jeder Veranstalter kann essen, was er will und so viel er will.

Die spöttelnde Zuschauermenge kann niemand bei dem Schmause stören. Nach dem Essen wird wieder das Tanzbein geschwungen.

Die Nachfeier findet am Sonntag nach Pfingsten statt. Bei dem Umzuge durch das Dorf dankt man allen, die zum Gelingen des Festes beigetragen haben, indem man ihnen ein Ständchen bringt. Ein gemütliches Beisammensein bis in die frühen Morgenstunden bei fröhlichem Spiel und Tanz beschließt das Fest, von dem mancher seufzend sagt: „Es ist nichts schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen.“

Heute ist der Pfingsttanz, das Helstaer Volksfest, ganz in Vergessenheit geraten. Fragt man die wenigen noch lebenden Teilnehmer, wie das möglich sein konnte, so führen sie meistens zwei Gründe an. Einmal war es die Sucht nach schnödem Gewinn, indem der Ortschulze Tänzer den Pfingsttanz im „Gasthof zu Helsta“ abgehalten wissen wollte, die Einnahmen also den damaligen Besitzer zuschieben wollte. Zum andern lag es vor allem daran, daß sich nach und nach immer weitere Kreise der Bewohner Helstas von der Teilnahme zurückzogen. Das ist sehr zu bedauern. Mögen daher diese Zeilen dazu beitragen, daß vielleicht in nicht zu ferner Zeit dieses Volksfest wieder ersteht.

Otto Jander.